

# 0153

## ÜBER DIE SOZIALE BEDEUTUNG DES CHRISTENTUMS

Vortrag von  
Carl Rothe jun.  
Berlin 1890

## ÜBER DIE SOZIALE BEDEUTUNG DES CHRISTENTUMS

VORTRAG VON  
CARL ROTHE JUN.

BERLIN 1890

W. MOESER HOFBUCHDRUCKEREI  
STALLSCHREIBER-STR. 34,35

ZU BEZIEHEN DURCH  
J. HOFFMANN, BERLIN SW, BELLE-  
ALLIANCE-STR. 11

Man hört jetzt allenthalben das Wort „sozial“ — soziale Frage, soziale Gesetzgebung, Sozialpolitik und dergleichen, daher mögen gegenwärtig auch wohl einige Bemerkungen über die soziale Bedeutung des Christentums gerechtfertigt sein. Um den Gegenstand unserer Betrachtung bestimmter zu bezeichnen, wollen wir die Frage erörtern, wie verhält sich das Christentum und der christliche Glaube zu der bestehenden Weltordnung und den bestehenden natürlichen Lebensverhältnissen?

Die christliche Kirche ist eine besondere Gemeinschaft, und die, welche ihr zugehören, treten in eine besondere Beziehung sowohl zu Christo als auch zu einander; sie werden Glieder des geheimnisvollen Leibes Christi und untereinander Brüder in Christo, ohne Rücksicht auf die Stellung, die sie sonst im Leben einnehmen, wie das der Apostel Paulus sagt (Kol, 3, 11): „Da ist nicht Grieche oder Jude, Beschneidung oder Vorhaut, Ausländer, Skythe, Knecht, Freier: sondern alles und in allem Christus.“ Welchen Einfluss hat nun diese geistliche Stellung und Gemein-

© CHURCH DOCUMENTS  
BEERFELDEN OKTOBER 2004

Der vorliegende Text ist eine wörtliche Abschrift des Originals  
unter gegebenenfalls orthographischer Anpassung

PETER SGOTZAI . AM KIRCHBERG 24 . 64743 BEEFELDEN

schaft der Christen auf ihre natürlichen Lebensbeziehungen?

Christen sind Bürger des Himmelreiches, des Reiches, das der HErr einst aufrichten und offenbar machen wird, wenn er wiederkommt. Im Geheimnis ist dieses Reich zwar jetzt schon vorhanden in denen, die mit Christo eins geworden sind, aber es ist nicht seine Bestimmung, eher offenbar zu werden, als bis der HErr selbst kommt. Indem der HErr zu Pilatus sagte: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“ (Job. 18, 36) weist er damit den Gedanken ab, als ob er jetzt schon eine Neugestaltung der Welt vornehmen wolle. Sein Werk ist jetzt noch ein anderes, nämlich unter den gegenwärtigen Weltverhältnissen sich seine Kirche zu sammeln und zu bereiten für ihren zukünftigen Beruf.

Es hat schwärmerische Richtungen unter den Christen gegeben, die das Reich des HErrn schon hier gleichsam sichtbar machen wollten, damit jene geistliche Gemeinschaft, zu der der HErr uns erwählt hat, auch jetzt schon äußerlich zu ihrem Recht käme; doch haben solche Versuche nur Unheil angerichtet.

Was der HErr einst vom Alten Testamente sagte: „Ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen“, das gilt auch in bezug auf die gegenwärtig be-

stehenden natürlichen Lebensverhältnisse und auf jede göttliche Ordnung, die in der Welt vorhanden ist. Das Christentum übt einen veredelnden, heiligenden Einfluss auf alle Lebensverhältnisse aus, aber es beseitigt nichts und löst nichts auf, was irgendwie als eine göttliche Ordnung der bestehenden Welt anzusehen ist, hilft dem vielmehr zu seinem vollen Recht. Das wollen wir an einzelnen Fällen näher erläutern, und zwar wollen wir betrachten:

- I. Die göttliche Ordnung der Familie.
- II. Die göttliche Ordnung der Obrigkeit.
- III. Die göttliche Ordnung der menschlichen Gesellschaft.

## I. DIE GÖTTLICHE ORDNUNG DER FAMILIE

Die Ehe ist die erste und älteste göttliche Ordnung unter den Menschen, von Gott selbst noch im Paradiese eingesetzt. Der Ehebund von Mann und Weib begründet einen Hausstand, der sich durch die Geburt von Kindern zu einer Familie entwickelt und entfaltet. Die Wertschätzung und Heilighaltung dieser göttlichen Ordnung der Ehe und Familie hat von jeher Segen über die Völker gebracht, die Missachtung derselben Unheil, ja Untergang.

Eine Familie ist nun aber nicht nur ein Zusammenbringen mehrerer Menschen, sondern sie ist ein Organismus, eine Zusammenfügung mehrerer zu einer Einheit, derart, dass jedem Gliede seine besondere Stellung und Aufgabe zufällt, wie den verschiedenen Gliedern an einem Leibe. Anders ist die Stellung und Aufgabe des Mannes, anders die des Weibes, anders die der Kinder, und soll es in einem Hause wohl zugehen, so muss jeder seine Aufgabe und Stellung recht erkennen und sich darin üben; wie Luther sagt: „Ein jeder lerne seine Lektion, so wird es wohl im Hause stohn.“

Die alte Ordnung über die Stellung von Mann und Weib hat Gott gegeben, als Er zu Eva sprach: „Er

(der Mann) soll dein Herr sein“ (1. Mos. 3, 16). Diese Ordnung wird durch das Christentum nicht umgestoßen, aber es wird ihr gleichsam die Härte, die darin liegen kann, genommen; das natürliche Verhältnis wird veredelt und empfängt eine geistliche Weihe. Es klingt doch ganz anders, wenn wir jene alte Ordnung in die Sprache des Neuen Testaments übertragen finden, wie es der Apostel Paulus tut, wenn er schreibt (Eph. 5, 23 ff.): „Der Mann ist des Weibes Haupt“, und wenn er zur Erläuterung davon hinweist auf Christum: „gleichwie Christus das Haupt ist der Gemeinde, und Er ist Seines Leibes Heiland; wie nun die Gemeinde ist Christo untertan, also auch die Weiber ihren Männern in allen Dingen; und ihr Männer, liebet eure Weiber, gleichwie auch Christus hat geliebet die Gemeinde und hat sich selbst für sie dargegeben.“

Die Geschichte zeigt uns, wie solche Worte sich unter den christlichen Völkern fruchtbar erwiesen haben. Im Heidentum war und ist noch die Stellung des Weibes vielfach eine geknechtete und unterdrückte; erst unter den christlichen Völkern kommt das Weib zu Ehren als Gehilfin des Mannes und Miterbin der Seligkeit. Aber die göttliche Bestimmung der Unterordnung des Weibes ist damit nicht aufgehoben, und nur dann wird es in einem Hause wohl stehen, wenn sowohl der Mann sich seiner Verantwortlichkeit als Haupt des Hauses voll und ganz bewusst ist, als

auch das Weib ihn ehrt als das ihr von Gott gegebene Haupt. Niemand wird sich glücklich fühlen, der sich nicht in die göttliche Ordnung fügt; wer sich dagegen sträubt, trägt nur selbst Schaden davon.

So ist's auch mit der Stellung der Kinder zu den Eltern. Die Natur selbst lehrt die Abhängigkeit der Kinder von den Eltern, die Gott bestätigt durch das Gebot: „Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren.“ Der Herr Jesus hebt dies nicht auf; Er erfüllt es zunächst selbst, wie wir von Ihm lesen, dass Er mit Seinen Eltern hinabging gen Nazareth und ihnen untertan war (Luk. 2, 51). Dementsprechend lauten auch die Ermahnungen des Apostels (Eph. 6, 1—3): „Ihr Kinder, seid gehorsam euren Eltern in dem HErrn, denn das ist recht; ehre Vater und Mutter, das ist das erste Gebot, das Verheißung hat: auf dass dir's wohl gehe und du lange lebest auf Erden.“

Doch auch in diesem Verhältnis, dem der Eltern zu den Kindern, hat das Christentum mildernd eingewirkt. Bei den 1-leiden war das Recht der Eltern über ihre Kinder oft ein unbeschränktes, selbst ein Recht über Leben und Tod; das hat in den Gesetzgebungen der christlichen Staaten eine Einschränkung erfahren, gewiss ganz im Sinne des Evangeliums, das auch den Eltern Ermahnungen und Vorhaltungen gibt über ihre Pflichten zu den Kindern, wie wir es z.

B. lesen Eph. 6, 4: „Ihr Väter, reizet eure Kinder nicht zum Zorn, sondern ziehet sie auf in der Zucht und Vermahnung des HErrn“; oder an einer anderen Stelle (Kol. 3, 21): „Reizet eure Kinder nicht, dass sie nicht scheu werden.“

So wirkt das Christentum anerkennend, befestigend, bestärkend und zugleich veredelnd und heiligend auf diese natürliche Gottesordnung der Familie ein. Nur wo wahrhaft christlicher Sinn gepflegt wird, entwickelt sich ein rechtes, gedeihliches Familienleben und damit all jene Tugenden, auf denen der Bestand der Staaten und der menschlichen Gesellschaft in der Gegenwart beruht. Ja, der Einfluss eines christlichen Familienlebens erstreckt sich bis auf das äußere Aussehen des Hauses. Missionare, die unter den Heiden arbeiten, berichten vielfach, dass man in Ortschaften mit teils christlicher, teils heidnischer Bevölkerung es äußerlich erkennen kann, in welchen Häusern Christen wohnen und in welchen 1-leiden. Die Häuser der Christen sehen sauber, freundlich und einladend aus, während bei den Heiden Schmutz und Unordnung herrschen. Es ist nur ganz natürlich, dass ein wohlgeordneter Hausstand und ein rechtes Familienleben auch dem Wohnplatz einer Familie sein Gepräge gibt.

Der Geist aus dem Abgrund macht sich in der Gegenwart besonders darin bemerkbar, dass er gegen die göttliche Ordnung der Familie anstürmt und dieses Band lösen und zersprengen möchte.

Da hat man von den zwei Übeln der zunehmenden Ehelosigkeit und der leichtfertigen Eheschließung. Ehelosigkeit bei Männern, nicht etwa aus Gründen, wie sie den Apostel Paulus bewogen, den ehelosen Stand dem ehelichen vorzuziehen, um nämlich dem HErrn besser und ungehinderter dienen zu können, sondern aus einem 1-lang zur Zügellosigkeit und Zuchtlosigkeit, ein Hang, der sich ebenso bei den Frauen vorfindet und sich auf allerlei Weise auch in sogenannten Frauenemanzipationsbestrebungen Luft macht. Wo man aber noch den Ehebund schließt, da geschieht's leider immer weniger in der Furcht Gottes. Kein Wunder, wenn die Klagen über unglückliche Ehen sich häufen und wenn dann die Heiligkeit und Unverletzlichkeit der Ehe durch eine beständig steigende Zahl von Ehescheidungen mit Füßen getreten wird. Ein fröhliches heiteres Familienleben wird nur zu oft durch eine überhandnehmende Vergnügungs- und Zerstreungssucht gehindert und gestört; die sich aus dem Familienkreis naturgemäß entwickelnde Geselligkeit durch Anschluss von Verwandten und Freunden macht einer künstlichen Geselligkeit in allerlei Vereinen Platz, wobei die Familienglieder, der

eine hierhin, der andere dorthin geführt werden. So werden die Ehegatten einander entfremdet und die Kinder den Eltern, und das Haus hört auf, die Stätte zu sein, wo jedes Familienglied am liebsten weilt und seine glücklichsten Stunden verlebt.

Freilich, wenn man die Ehe nicht mehr als eine göttliche Ordnung ansieht, sondern nur als einen menschlichen Vertrag, so kann's nicht ausbleiben, dass weder Mann noch Weib ihre Stelle ausfüllen. Es gehört dazu der Glaube und die Kraft von oben. Wo das fehlt, wird auch die Erziehung der Kinder immer schwerer werden und jenes Merkmal immer deutlicher hervortreten, das der Apostel als ein Zeichen der letzten Zeit angibt (2. Tim. 3, 2): „Kinder, den Eltern ungehorsam.“ Ein Geschlecht wird heranwachsen, das keine Zucht mehr kennt und neben der Familienordnung auch jede andere göttliche Ordnung über den Haufen wirft.

Der Apostel Paulus ermahnt die Philipper (Phil. 2, 15): „Dass sie seien ohne Tadel, lauter und unsträflich mitten unter dem unschlachtigen und verkehrten Geschlecht, unter welchen sie scheinen als die Lichter in der Welt“ Solche Ermahnungen gelten auch uns ganz besonders in dieser Zeit; lasst uns darum darauf bedacht sein, dass wir die göttliche Ordnung der Familie heilig und wert halten.

## II. DIE GÖTTLICHE ORDNUNG DER OBRIGKEIT

Wie wir die Obrigkeit anzusehen haben, das lernen wir vom HErrn selbst. Als Jesus vor Pilatus stand und dieser auf die Macht hinwies, die er habe, ihn zu töten oder loszulassen, erwiderte Jesus (Joh. 19, 11): „Du hättest keine Macht über mich, wenn sie Dir nicht wäre von oben herab gegeben.“ Mit diesen Worten erkennt der HErr die Macht der weltlichen Obrigkeit als eine von Gott gegebene an, gegenüber den Juden, die voll Empörungsgelüsten wider die damals über sie herrschende römische Obrigkeit waren und gar zu gern auch dem HErrn ein absprechendes Wort über sie entlockt hätten, wie das die Geschichte mit dem Zinsgroschen zeigt. Der HErr lehrt durch Sein Beispiel, die bestehende Obrigkeit als eine von Gott gegebene anzuerkennen und ihren Anordnungen Folge zu leisten.

Demgemäss belehrt auch der Apostel Paulus die Christen (Röm. 13,1-6): „Jedermann sei untertan den obrigkeitlichen Gewalten; denn es ist keine Obrigkeit, ohne von Gott, wo aber Obrigkeiten sind, die sind von Gott geordnet. Wer sich nun wider die Obrigkeit setzt der widerstrebt Gottes Ordnung. ... Darum ist's not untertan zu sein, nicht allein um der Strafe willen, sondern auch um des Gewissens willen. Derhal-

ben müsset ihr auch Steuern geben; denn sie sind Gottes Dienstleute, die eben solches handhaben.“

So schreibt der Apostel Paulus in bezug auf die weltliche Obrigkeit. Und was war das damals für eine Obrigkeit? Eine heidnische, die vielfach zur Unterdrückung und blutigen Verfolgung der Christen überging. Dennoch erklärt sie der Apostel für eine göttliche Ordnung. Es ist mit der Autorität der Obrigkeit wie mit der väterlichen. Gott ist der Vater aller Seiner Geschöpfe (Eph. 3, 15), und wo wir in der Welt eine väterliche Stellung finden, da ist sie als ein Abglanz der Vaterschaft Gottes anzusehen und die Autorität, die darauf ruht, als von der göttlichen hergeleitet und ausgehend.

So ist Gott auch der König, Herrscher und Regierer der ganzen Welt, und wo in der Welt Regiment ausgeübt wird, da ist's gleich wie eine Statthaltschaft Gottes zu betrachten, wobei es nicht darauf ankommt, ob die Träger des Regimentes in vollem Bewusstsein davon stehen oder nicht. Gott sieht es so an, Gottes Ehre und Majestät ruht auf denen, die im Regimente, in Würden und Ämtern stehen; ihm werden sie auch einst Rechenschaft ablegen müssen für den Gebrauch der Gewalt, die ihnen anvertraut war.

Haben wir also jede Obrigkeit so anzusehen, um wie viel mehr haben wir Grund, Gott zu ehren, ja Ihm zu danken, dass wir unter einem Christlichen Regimente stehen, unter einer Obrigkeit und unter Herrschern, die sich ihrer Verantwortlichkeit gegen Gott bewusst sind und sich dazu bekennen, dass sie von Gottes Gnaden dahingestellt sind, wo sie stehen!

Aber, so hört man oft sagen, wie entstehen denn die Reiche, Herrschaften und Throne in der Welt? Ist dabei nicht in den meisten Fällen Gewalt, Krieg und Eroberung im Spiele? Kann ein Herrscher, der auf diese Weise seine Herrschaft erlangt oder vermehrt hat, denn sagen, dass er ein Herrscher von Gottes Gnaden sei, und können wir mit völlig gutem Gewissen einer solchen Obrigkeit untertan sein?

Wir sind in der glücklichen Lage, unsererseits weder die Weltenrichter noch die Weltenlenker spielen zu müssen. Es ist einer, der das ausübt und das Los der Fürsten und Völker in seiner Hand hat. Der HErr sagte nach Seiner Auferstehung zu Seinen Jüngern (Matth. 28, 18): „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden.“ Auch jetzt schon übt der HErr diese Seine Gewalt aus, nicht nur in der Kirche, sondern auch in der Welt. Freilich tut Er es da noch nicht sichtbarlich und unmittelbar eingreifend, sondern providentiell, d. h. auf dem Wege seiner Vorse-

hung. Er lässt die einen fallen und die anderen hochkommen. Er verleiht Glück und Sieg, Er verhängt Züchtigungen und Demütigungen; und wohl dem Herrscher, der im Glück und Sieg es anerkennt, dass Gottes Gnade es gewesen ist, die ihm den Sieg verliehen und ihn zu dem hat werden lassen, was er geworden ist. Wir können Gott nicht genug danken für den Segen und Schutz einer christlichen Obrigkeit, und was in unseren Kräften steht, geziemt uns zu tun, dass sie gestützt und gehalten wird.

Es ist wiederum der Geist aus dem Abgrund, der sich in der Gegenwart gegen die Obrigkeit erhebt und diese göttliche Ordnung niederreißen möchte. Da wird Regierung und Regiment mit allerlei hämischen Angriffen, Verleumdungen und Verdächtigungen in den Augen der Menschen herabgesetzt und weiter dann versteckt und offen eine Beseitigung der bestehenden Ordnungen angestrebt und eine Neugestaltung der Verhältnisse, bei der das Wort „göttliche Ordnung“ nicht mehr gehört werden soll, sondern allem der Stempel menschlicher Einrichtungen aufgeprägt ist.

Mit solchen Bestrebungen haben wir nichts gemein. Als Christen sind wir durch unser Gewissen gebunden, in der Obrigkeit Gottes Ordnung zu ehren und anzuerkennen und ihr Bestes zu suchen.

### III. DIE GÖTTLICHE ORDNUNG DER MENSCHLICHEN GESELLSCHAFT

Die menschliche Gesellschaft, wie sie sich in einzelnen Staatsgebilden zusammenfasst und ausprägt, ist nicht ein zusammengeworfener Haufe lauter gleichartiger Teile, sondern hat den Charakter eines Organismus, in welchem verschiedenen Gliedern verschiedene Aufgaben zukommen, derart, dass auf dem Zusammenwirken und Ineinandergreifen aller Teile das Wohl des Ganzen beruht. Und diesen Charakter eines Organismus hat die menschliche Gesellschaft dadurch, dass unter den Menschen mannigfache Unterschiede sind und mannigfache Tätigkeit herrscht, und ohne zu weit zu gehen, kann man sagen, dass es dem Willen Gottes gemäß ist, dass solche Unterschiede und Verschiedenheiten da sind.

Wir wollen einige derselben hervorheben, die den Menschen, wenn sie in die Welt kommen, gegeben werden, insofern, als ein jeder mit eigentümlicher Naturanlage und als Kind bestimmter Eltern geboren wird und dadurch gleichsam von vornherein einen bestimmten Lebens- und Wirkungskreis angewiesen erhält.

Da finden wir z. B. Unterschiede der Begabung — Unterschiede des Standes — Unterschiede des Besit-

zes. Wer gibt dein Menschen seine natürlichen Gaben und Fähigkeiten? Gott, der ihn ins Dasein ruft. Menschen können es nicht machen, dass jemand begabt auf die Welt kommt oder dass sich bei allen eine gleiche Befähigung zeigt. Sie können das, was vorhanden ist, benutzen und ausbilden, gebrauchen oder missbrauchen, aber sie können weder sich noch anderen geistige Fähigkeiten geben. Es kann jemand reiche, natürliche Gaben durch Trägheit verkommen lassen, und ein anderer, weniger begabt, kann durch Fleiß und Treue das Wenige gut ausnutzen, aber ein jeder muss zufrieden sein mit dem, was Gott ihm gegeben hat.

Diese Verschiedenartigkeit der Begabung nun bedingt eine Mannigfaltigkeit der Beschäftigung und Berufstätigkeit im Leben und eine Fülle von Unterschieden unter den Menschen. Es kann nicht jeder alles. Manchen drängt eine nach einer bestimmten Richtung hin ausgeprägte Naturanlage in einen bestimmten Wirkungskreis und auf ein bestimmtes Arbeitsfeld; beim andern ist die Wahl seines Berufes von gegebenen Verhältnissen abhängig. Eins aber ist gewiss. Gott gibt diese mannigfachen Gaben und Befähigungen, und damit gibt Er eine Mannigfaltigkeit von Unterschieden unter den Menschen, und wer darüber unwillig ist, ist gleich einem Menschen, den es verdrießen wollte, dass im Walde ein Baum nicht aussieht

wie der andere, dass der eine Blätter und der andere Nadeln hat. Gott hilft uns, das Murren des fleischlichen Herzens darüber zu überwinden durch den Hinweis, dass es in bezug auf die ewige Stellung des Menschen nicht darauf ankommt, ob er hier bedeutend oder unbedeutend, begabt oder unbegabt war, sondern darauf, ob er in dem, was Gott ihm verliehen, es sei viel oder wenig, treu oder untreu war (Luk. 16, 10). Den Treuen teilt Gott das Erbe der zukünftigen Welt aus, den Untreuen geht es verloren.

So ist's auch mit den übrigen Unterschieden, die in der Welt sind. Jeder Mensch wird in bestimmte Lebensverhältnisse hinein geboren, die von seinem Willen und seiner Macht ganz unabhängig sind und die er als gegeben annehmen muss, und wohl ihm, wenn er sie als von Gott gegeben annimmt und nicht mit seinem Schöpfer rechten und hadern will. Der älteste Sohn eines Königs ererbt ohne sein Zutun die Krone, und der Sohn eines Arbeiters wird wohl selten ein anderes Los haben, als sich auch dereinst täglich mit seiner Hände Arbeit sein Brot verdienen zu müssen.

Es geht ein Zug durch unsere Zeit, die Unterschiede in der sozialen Stellung der Menschen zu beseitigen und aufzuheben und die bisher bestehende Gesellschaftsordnung durch eine neue mit durchgeführten Gleichberechtigung und Gleichheit aller zu

ersetzen. Ja, man beruft sich dabei wohl auf das Christentum und meint, dass eine solche Gleichmachung dem Geist desselben am meisten entspreche und aus ihm hervorgehe. Man führt dazu einige Stellen der Schrift an, insonderheit die Worte, welche uns über die Zustände in der ersten Christengemeinde zu Jerusalem Bericht geben, und glaubt daraus schließen zu können, dass eine Art Kommunismus oder Gütergemeinschaft für Christen das geziemende sei und dass das Wort Gottes den Gleichmachungsbestrebungen der Gegenwart recht gäbe.

Darum ist eine Beleuchtung dieser Schriftstellen wohl angebracht.

Ap.-Gesch. 2, 44-45 lesen wir: „Alle Gläubigen aber hielten sich zueinander und hatten alle Dinge gemein. Ihre Güter und Habe verkauften sie und teilten sie aus unter alle, nach dem jedermann not war.“ Und Kap. 4, 34—37: „Es war auch keiner unter ihnen, der Mangel hatte; denn wie viele ihrer waren, die Äcker oder Häuser hatten, verkauften sie und brachten das Geld des verkauften Guts und legten es zu der Apostel Füßen. Joses aber, von den Aposteln zu benannt Barnabas, der hatte einen Acker und verkaufte ihn und brachte das Geld und legte es zu der Apostel Füßen.“

Dieser Bericht aus den ersten Tagen der ersten christlichen Gemeinde legt ohne Zweifel ein schönes Zeugnis für die Opferwilligkeit und Opferfreudigkeit der ersten Christen ab; aber ob das, was dort geschah, so durchweg vollkommen, lobenswert und empfehlenswert war, davon sagt der Bericht nichts; das muss sich erst herausstellen an dem, was weiter daraus wird. Und was wurde denn weiter? Das finden wir im folgenden Kapitel (Ap.-Gesch. 5). Es erzählt uns die traurige Geschichte von dem Täuschungsversuch des Ananias und der Saphira und von der Strafe, die sie dafür traf. Wenn wir diese Geschichte lesen, achten wir wohl meist nur auf die Heuchelei dieser beiden, vielleicht weniger darauf, dass durch diesem Fall ein Schaden in der Gemeinde offenbar wurde. Soll man denn aber bei der ersten Gemeinde in ihren ersten Tagen schon von Schäden reden dürfen? Warum nicht? Wir können gewiss sein, dass der Teufel ahnte, was in dieser hervorsprossenden Christengemeinde ihm für eine Macht entgegentrat und welche Kette für ihn damit geschmiedet wurde und dass er all seine List und Schalkheit aufbot, um diese noch zarte Pflanze nicht nur durch äußere Anfeindungen, sondern auch durch geistliche Verführungen, Reizungen zur Unnüchternheit und Schwärmerei womöglich im Keime zu verderben. Und ist das menschliche Herz nicht zu allen Zeiten dasselbe? Warum suchten Ananias und Saphira sich wohl den Schein

zu geben, als ob sie ebenso opferfreudig wären wie andere und ihr Gut ganz den Aposteln zu Füßen legten? Wir werden kaum fehlgehen, wenn wir annehmen, dass, nachdem einige so getan hatten, sich unter der Gemeinde die Ansicht ausbildete, das sei das normale und richtige, das müssten alle tun, und wer es nicht tat, der wurde wie ein Schwachgläubiger oder Ungläubiger angesehen. Im persönlichen Umgang mag ihm von seinen Brüdern vorgehalten worden sein: „Warum tust Du nicht auch, was Barnabas und andere getan haben? Es mangelt Dir an der rechten Liebe und an dem rechten Verständnis für den Geist der Lehre Jesu.“ Solche oder ähnliche Auffassungen und Reden in der Gemeinde mögen Ananias und Saphira zu ihrem Betrugsversuch verleitet haben; sie wollten nicht schlechter erscheinen als andere und hatten doch nicht die Freudigkeit zu gleichem Tun.

In den Worten nun, mit denen Petrus sie straft, tritt er aber auch zu gleicher Zeit der Auffassung entgegen, als ob es dem Geist des Christentums widerspräche, persönlichen Besitz zu haben. Er sagt zu Ananias: „Hättest Du denn nicht mögen Deinen Acker behalten, da Du ihn hattest; und da er verkauft war, war es nicht auch in Deiner Gewalt?“

Durch das Eingreifen des Petrus war einstweilen die Gefahr, in der die Gemeinde schwebte, sowohl

durch Heuchelei als durch Unnüchternheit in der Auffassung der irdischen Dinge, beseitigt; aber zur völligen Heilung gehörte noch etwas anderes. Es drängten diese Erfahrungen in der Gemeinde zur Hervorbringung des Amtes, dem es obliegt, die Christen Nüchternheit in der Beschickung der irdischen Angelegenheiten und den rechten Gebrauch der irdischen Dinge zu lehren. Dies Amt, das Diakonenamt, zeigt sich gleichsam sofort als ein dringendes Bedürfnis der Gemeinde, so dass nur noch ein anderer äußerer Anlass hinzuzukommen brauchte, um es hervortreten zu lassen, wie uns das im folgenden Kapitel der Apostelgeschichte berichtet wird. Wir dürfen gewiss sein, dass mit dem Erscheinen dieses Amtes unnüchternen - und schwärmerischen Anschauungen in bezug auf die irdischen in der Gemeinde gewehrt worden ist; wir lesen hinfort nichts weiter von Vorgängen, wie sie vordem berichtet wurden, auch finden wir nirgends, dass die Apostel den Gemeinden die Zustände, wie sie in der ersten Gemeinde zu Anfang waren, als Muster vorhalten und empfehlen. Der berechtigte Trieb und Drang der Gemeinde nach Hilfsleistungen für die Armen und Bedrängten und zu den Bedürfnissen des Hauses Gottes war durch das Hervortreten des Diakonenamtes gleichsam in geordnete Bahnen gelenkt und konnte nun wie ein Strom in den Ufern Segen bringen ohne durch Überfluten Schaden anzurichten.

Es wird uns um so leichter, an ein Überwallen des Gefühls ohne die nötige Nüchternheit in der ersten Gemeinde zu glauben, als wir jetzt noch ähnliche Erfahrungen bei jungen Gemeinden, so wie bei einzelnen jungen Gemeindegliedern machen. Solche stehen in der Versuchung, die geistliche Gemeinschaft, zu der Gott uns zusammengeführt hat, auch überall äußerlich hervorkehren zu wollen. Sie möchten nicht nur im Hause Gottes, sondern auch in allen anderen Beziehungen mit allen ein Herz und eine Seele sein. Solch überschwängliche Herzlichkeit und Brüderlichkeit ist nichts Gesundes, was sich auch schon darin zeigt, dass sie in der Regel mit Zank und Streit endigt.

Also auch hierin keine Aufhebung der bestehenden Weltordnung, keine Vermischung von Geist und Fleisch, keine voreilige, vorzeitige und menschliche Verwirklichung von dem, was erst in der zukünftigen Welt offenbar werden wird und soll!

Freilich zeigt sich der Einfluss des christlichen Glaubens auch schon unter den bestehenden Zuständen darin, dass die Härten, welche aus den mannigfachen Unterschieden unter den Menschen sich ergeben, gemildert werden.

So ist z. B. das Verhältnis von Herren und Knechten, das die Apostel noch vor Augen hatten,

und auf das sich ihre Ermahnungen beziehen, gemildert worden durch die in allen christlichen Staaten durchgeführte Aufhebung der Sklaverei. Das Christentum muss mildernd wirken, wo man es nur wirken lässt. Denn einmal erweckt es in jedem das Bewusstsein der Verantwortlichkeit, die er nicht Menschen, sondern Gott gegenüber hat. „Ihr Herren, denket daran, dass ihr einen HErren über euch im Himmel habt, und ihr Knechte fasst eure Stellung so auf, als dienetet ihr nicht Menschen, sondern dem HErren Christo.“ Das sind die Grundgedanken der Ermahnungen, die wir hierüber in den Briefen der Apostel finden (Eph. 6, 5-9, Kol. 3, 22-4, 1). Es soll also ein jeder seine Lebensstellung als eine von Gott ihm gegebene und anvertraute ansehen und sich so darin bewegen, dass er seinem HErren und Gott darüber Rechenschaft ablegen kann (Luk. 16, 10). Dann erweckt und pflegt das Christentum jenen Geist der Liebe und des Erbarmens, den Christus selbst bewiesen hat. Die christliche Liebe ist nicht engherzig und kleinlich, sie beschränkt sich nicht auf den Kreis der Nahestehenden, sie greift weiter und weiter und entfaltet sich zur allgemeinen Menschenliebe, die das Beste aller Menschen erstrebt, wie Gott ja also nicht einzelne Bevorzugte, sondern die ganze Welt geliebt hat dass Er seinen eingeborenen Sohn für sie dahingab. Das sind sozusagen die geistigen Kräfte, die aus dem christlichen Glauben entspringend jetzt schon unter den

mannigfach bestehenden Verschiedenheiten und Ungleichheiten mildernd und versöhnend wirken. Und es ist gut und löblich, wenn in diesem Sinne und Geiste an dem Ausbau der bestehenden Verhältnisse weiter gearbeitet und, wo es nötig, die bessernde Hand angelegt wird.

Aber die Unterschiede selbst werden bleiben bis Gottes Zeit für eine neue Weltordnung gekommen ist; bis dahin sind sie ein Mittel in Seiner Hand, uns für die zukünftige Welt zu erziehen und vor zubereiten.

Wir haben also nichts zu schaffen mit den Bestrebungen der Gegenwart, alle Unterschiede zu beseitigen und alles gleich zu machen, von denen jetzt die Gemüter der Menschen erregt und erhitzt und immer weiter getrieben werden bis zu solcher Leidenschaft und Verblendung, dass sie dies vermeintlich große Ziel mit Verbrechen, Mord und Blutvergießen glauben erstreben zu dürfen Es ist etwas ganz anderes, was im Worte Gottes denen zugerufen wird, die unter den gegenwärtig bestehenden Verhältnissen leiden Lind mit Grund darunter seufzen. Mit Grund - denn viel wird ohne Not und ohne Grund geklagt und viel, wo man bei aufrichtigem Sinn und gewissenhafter Prüfung den Grund der Not nicht den Verhältnissen und andern Menschen, sondern nur sich selbst und der eignen Torheit zumessen müsste; denen a-

ber, die wirklich unter den bestehenden Verhältnissen leiden, gilt die Mahnung und der Trost der Schrift (Jak. 5, 7): „Seid geduldig, liebe Brüder, bis auf die Zukunft des HErrn!“

Freilich, wo der Glaube an Gott geschwunden ist, da mag man die Mahnung „seid geduldig“ nicht mehr hören, sie kann die Ungläubigen sogar in Wut und Grimm versetzen; um so mehr geziemt es allen, die am Glauben festhalten, die Tugend der Geduld zu beweisen und sich darin zu üben, die Sache Gott anheim zu stellen und still zu warten, bis Seine Zeit gekommen ist.

Denn es kommt eine neue Weitzzeit, wo die Hoffnung und Sehnsucht aller Völker in Erfüllung geht. Der christliche Glaube lehrt es, und das Wort Gottes bezeugt es uns. Wer von dem Christentume weiter nichts erwartet, als dass durch dasselbe die bestehende Welt allmählich gebessert werden soll, der hat ein trostloses und verfälschtes Christentum. Die Hoffnung auf ein neues, glückliches Zeit- und Weltalter ist kein leerer Traum. Denn der lebt, welcher es bringen kann und will. Der Trost der Welt, nach dem unbewusst die Völker verlangen, Jesus, Er wird wiederkommen in Herrlichkeit, um Sein Reich sichtbar aufzurichten. Dann wird durch Ihn eine Neuordnung der Verhältnisse herbeigeführt werden. Christus wird

in jenem verheißenen Reich der tausend Jahre herrschen von einem Meer bis ans andere und bis an die Enden der Erde und wird Gerechtigkeit und Frieden anrichten unter den Menschen, die dann hier auf Erden leben werden (Ps. 72, Jes. 11, Röm. 8, 19—23).

Doch besonders wird eine Neuordnung offenbar werden bei denen, die jetzt schon geistlich mit Christo eins sind und Seinem geheimnisvollen Leibe angehören. Ihre Zugehörigkeit zeigt sich in der ersten Auferstehung, wenn der HErr Seine Kirche um sich versammelt, dass sie an Seiner Herrlichkeit teilhabe. Da hören für sie die natürlichen Ordnungen auf, wie der HErr es z. B. in bezug auf die Ehe erklärt (Luk. 20, 35—36): „Welche würdig sind, jene Welt zu erlangen und die Auferstehung von den Toten, die freien weder, noch lassen sie sich freien; denn sie können hinfort nicht sterben; denn sie sind den Engeln gleich und Gottes Kinder, dieweil sie Kinder sind der Auferstehung.“ Dann wird Christus selbst einem jeden seinen Platz geben in dem vollendeten Bau des himmlischen Tempels aus lebendigen Steinen.

Aber niemand als Christus selbst kann diese Neuordnung der Dinge herbeiführen; und Er wird es tun, wenn Er kommt. Bis dahin ist es Torheit, ja mehr als das, es ist widerchristlich, an den bestehenden göttlichen Ordnungen der Familie, der Obrigkeit

der menschlichen Gesellschaft rütteln zu wollen, so sehr auch die Mangelhaftigkeit alles Bestehenden uns vor Augen treten mag.

Und wenn die Menschen die Geduld verlieren, wenn sie überschäumen vorn Drang, ihrerseits die Neugestaltung der Welt in die Hand zu nehmen, wenn sie uns in diesen Strudel und Taumel mit hineinreißen wollen, dann setzen wir dem entgegen das Wort der Schrift: „Geduld, denn die Zukunft des HErrn ist nahe“ (Jak. 5, 8). Das ist unser Trost und unsere Hoffnung, unser Sehnen und unser Verlangen.

Unser Glaube drängt vorwärts, dahin, dass Christus selbst persönlich wiederkomme und dass Er die Neuordnung herbeiführe, nach der die Menschen sich sehnen, ohne sie schaffen zu können. Niemand als Er kann das Wort sprechen: „Siehe, Ich mache alles neu“ (Off. 21, 5). Und Er bezeugt es: „Siehe, Ich komme bald.“

Amen, ja komm HErr Jesu!